Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 224 (1945)

Artikel: Jakob Gujer, ein bäuerliches Vorbild im 18. Jahrhundert

Autor: Nägeli, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375241

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jakob Gujer, ein bäuerliches Vorbild im 18. Jahrhundert.

Bon Dr. phil. Albert Rägeli, Trogen.

e Puur im Chaat, Erhalt, was staht und gabt", so lautet ein altes Sprichwort. Ihm nach sollte man meinen, dem Nährstand wäre zu allen Zeiten größte Aufmerksamkeit und Achtung zuteil geworden. Denn wie könnte ein Volk bestehen ohne die schwere Bauernarbeit, und wenn, wie dies die jüngste Zeit gelehrt hat, die Arbeitskraft des Landmanns nicht aus reicht, um alle zu ernähren, wenn die Zusuhren abgeschnitten sind, dann müssen sogar solche zu Karst und

Spaten greifen, die bisher derartige Arbeit gering geschätzt haben oder sie nicht gewohnt sind; denn die Erde gibt nichts her, ohne daß man es ihr mit Mühe und Schweiß abringt. Und doch lebte der Bauernstand jahr hundertelang gedrückt und gering geachtet, ja in den meisten Ländern Europas in Leibeigenschaft oder Hörigs feit. Das Land, das er bes baute, gehörte selten ihm als Eigentum, sondern mächtigen Grundherren, war mit Abgaben, Zehnten, Fron-diensten belastet, die ein wirtschaftliches Vorwärtstommen fast unmöglich machten. In der Schweiz mochten die Berhältnisse um vieles besser sein, aber auch da waren die Bauern, ausgenommen in den demofratischen Land. fantonen (wo es freilich neben den "Herrenbauern" auch genug geplagte Schuldenbäuerlein gab, meift "Unterstanen", die vielleicht in Ges meindeangelegenheiten eine gewisse Selbständigkeit besassen, aber sonst von jeder

Mitregierung ausgeschlossen waren. Vährend Handel und Gewerbe schon längst eine ansehnliche Höhe erreicht hatten, fümmerte sich sein Mensch um die Hebung der Landwirtschaft, und wie hätte der gedrückte, von Staat und Kirche in Unwissenheit gehaltene Zauer sich selber bessen fönnen? So wurstelte er nach Urvätersitte weiter, vertraute auf Lostage, die Stellung der Gestirne und allerlei Zaubermittel, wenn's schief ging. Ein großes Hindernis war der Flurzwang. In der Nähe der Wohnstätten lagen Gemüseland und Baumgärten, weiter weg die Ackerflur, die der Zauer nicht nach eigenem Ermessen bedauen durfte, da sie in Zelgen eingeteilt war und nach der sog. Dreiselderwirtschaft angedaut werden mußte, d. h. im ersten Jahr mit Winterfrucht, Weizen oder Mengkorn, im nächsten mit Sommergetreide oder niederen Feldfrüchten (Hafer, Gerste, Linsen); im dritten

Jahre blieb der Acker bis zum Umbruch für die Wintersfaat brach liegen; wenn's gut ging, erhielt er eine Düngung. Nach der Ernte überließ man die Acker dem Beidgang des Biehs. War auf diese Weise immer ein Drittel des Ackerlandes unausgenütt, so kannte man Kunstwiesen und Futtermittelbau kaum, und die ungespstegten Allmenden, die der Dorfgemeinschaft gehörten, waren gewöhnlich nur als schlechtes Weidland dienlich. Nechnet man dazu die Zerstückelung des Erundbesitzes,

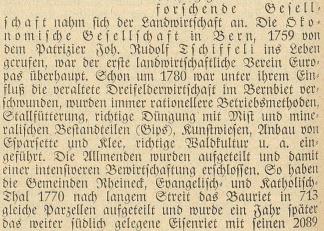
den schlechten Unterhalt des Biehs (eine Ausnahme machten bloß die für den Markt züchtenden Bergkantone), den Berlust an Arbeitskraft, Zeit und Dünger, so bekommt man ein wenig erfreuliches Bild bäuerlicher Wirtschaft die ins 18. Jahrhundert hinein.

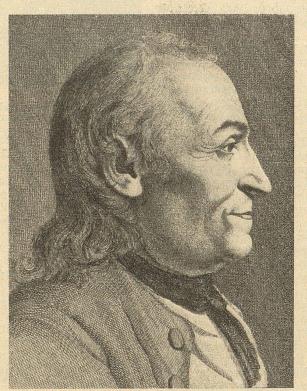
Lange Zeit hatte man in den europäischen Ländern aus fiskalischen Interessen einseitig bloß Handel und Industrie gefördert. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts dämmerte zuerst in Frank-reich, wo die Verhältnisse am schlimmsten waren, bei einsichtigen, aufgeflärten und menschenfreundlichen Männern die Erfennenis auf, daß der Niedergang des Bauern standes auch den Niedergang des Staates mit sich führe. "Armer Bauer, armes Königreich, armer König" mahnte Ludwig XV. Leibs arzt, Quesnan, und der Weckruf solcher Männer fand in ganz Europa seinen Widerhall. Die 1747 in 3 ü rich gegründete Natur, forschende Gesell,

केन्य पार्था व

e Bogo do fix mit w

m





Takob Gujer, gen. Kleinjogg. Rach einem Kupferstich in Lavaters Physiognomik.

Jucharten einer jahrhundertelangen Verödung entrissen. Die Hungersnot von 1770/71 verhalf der bis dahin immer voll Mistrauen angesehenen Kartossel zu ihrem

Giegeszuge.

Wer altem Schlendrian und eingewurzelten Vorurteilen auf den Leib rückt, braucht für Gegner nicht zu sorgen. Der schlimmste hieß Bequemlichkeit. Dazu kam, daß die wohlgemeinten Vorschläge von "Herren" herkamen, die der regierenden Schicht angehörten, und allzu lang hatte der Bauer von oben herab nur Demütigendes und Drückendes erfahren, als daß er nicht mißtrauisch hätte sein sollen. "Sie wollen uns Bauern die unansehnlichen kotigen Erdäpfel zu fressen geben, damit sie umso mehr in unserem guten Korn, Anken und Bein schwelgen können", hieß es da zuweilen. Da war es ein Slück, daß sich intelligente Bauern sanden, die es wagten, Anseindungen und Spott ihrer Dorfgenossen zum Troß, die Neuerungen praktisch auszuprobieren und in einträchtiger Jusammenarbeit mit den "Gstudierten" Vorurteile und Aberglauben überwinden halfen. Einer der bedeutendsten und verdienstlichsten unter ihnen er

langte sogar europäische Berühmtheit. Das war Jakob Gujer von Wermats wil, zwischen Uster und Pfäffikon, genannt der "Chlijogg" ober wie sein Biograph Hirzel verhochdeutscht "Kleinjogg". Am 9. August 1716 geboren, hatte er bei seines Baters Tod mit fünf Brüdern ein Bauerngut geerbt. Der alteste Bruder nahm seinen Anteil an liegendem Gut hinweg, zwei ließen sich für ihren Teil auszahlen, so daß den beiden übrigen Brüdern eine Liegenschaft von 94 Jucharten blieb, die zu 8000 Gulden geschätzt wurde, aber mit 500 Gulben Schulden belastet war. Dazu war das Gut sehr verbesserungsbedürftig und brauchte bedeutende Arbeit um rentieren zu können. Da fanden Jakob und Kelix als das beste, die beiden Haushaltungen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen, in der frohen Zuversicht, daß ein gesunder Nachwuchs zum Arbeitseinsatz bereitstehe, wenn durch Verbesserung der Birtschaft die Arbeitslaft, aber auch der Ertrag größer würden. Jafob sah ein, daß die Mängel im damaligen Feldbau weniger im Fehlen geeigneter Nutpflanzen als in ungenügender Bearbeitung lagen. Durch Einführung ber Stallfütterung gewann er den nötigen Dünger, den er dadurch vermehrte, daß er Abfälle aus Wald und Feld, Reisig, Laub, Moos und Stroh mit Jauche übergoß und gären ließ. Er vermischte den schweren, lehmigen Boden mit sandigem und moorigem und versuchte die damals neuaufgekommene Düngung mit Gips. In zäher, harter Arbeit, bei der sich Felix willig den Anordnungen seines überlegenen Bruders fügte, erhöhten sich Ertrag und Wert des Gutes von Jahr zu Jahr. Der überschuß wurde zur Vergrößerung des Hoses verwendet, indem die Brüder billigen, aber meliorations, fähigen Boden ankauften, drainierten und bewässerten, was freilich mit der Zeit umso schwieriger wurde, je mehr die Nachbarn, von dem Erfolg überrascht, ebenfalls anfingen, ihren Boden zu verbessern und dadurch dessen Bert erhöhten. Kein Bunder, daß die Naturforschende Gefellschaft in Zürich auf den unternehmenden Land, mann aufmerksam wurde und bei ihrer Absicht, den Stand der zürcherischen Landwirtschaft zu heben, keinen besseren Helfer finden konnte als ihn. Besonders war es

ber menschenfreundliche Arzt Dr. Hans Kaspar Hirzel (1725–1803), eines der Häupter der zürcherischen Republik, Schriftsteller und Körderer aller gemeinnüßiger Bestrebungen, der in Kleinjogg den in jeder Beziehung vorbildlichen Bauer sah und ihn der Belt in einem ausschenerregenden Buche "Der philosophische Bauer" (1761) vorstellte. Auf des Bauers Nat führte die Besellschaft die sog. Bauerngespräche ein, d. h. Unterredungen mit Landwirten in Begenwart angesehener Staatsemänner über alle Fragen der Landwirtschaft.

Gujer ging seinen Weg, ohne darauf zu achten, daß viele seiner Dorfgenossen ihn als Sonderling verspots teten. Die unzerteilte Haushaltung, in der nicht nur die verheirateten Söhne beisammenblieben, sondern auch Schwiegersöhne, brauchte selbstverständlich eine geschickte Bührung. Jakob hatte 6, Felix 5 Kinder, und dieser Familienstaat nahm natürlich fast jedes Jahr an Einwohnern zu. Lebensmittel und Geld standen allen ge-meinsam zur Verfügung. Nichts war verschlossen, denn da alles zum Leben Notwendige bei schlichter und gefunder Ernährung in Genüge vorhanden war, lebten alle zufrieden. Eine sorgfältige Erziehung sorgte dafür, daß in den Kindern nicht der Hang nach leeren Bergnügungen, nach Leckereien oder Lugus auffam. Obwohl auf seinem Hofe das Tavernenrecht bestand, ließ er sich den verlockenden leichten Gewinn aus dem Bein, und Mostausschank entgehen, weil er darin eine Berleitung zum Müßiggang und zur Leichtlebigfeit für die eigenen Leute wie für die Safte sah. Einkehrenden Wanderern wurde nicht mehr als ein Schoppen gereicht. Mag uns auch manches an seinen Anordnungen und Bewohnheiten heute seltsam berühren, so war er doch weder ein Tyrann noch ein Ropfhänger. Er liebte die Fröhlichkeit bei der Arbeit, die er am Morgen mit gemeinschaftlichem Gebet begann und tagsüber gern mit frohen Liedern begleiten ließ. Die Kinder unterrichtete er mit seinem Bruder selbst; am Samstagabend und am Sonntag übte und sang er mit ihnen Lieder, und zu diesen frohen Gesangestunden fanden sich oft junge Leute von weit her ein. Bücher las er, abgesehen von der Bibel faum. Er wollte in allem nur Bauer sein und überließ die Lektüre den Studierten. Seine Lebens weisheit war so schlicht und einfach wie er selbst. Er wußte, daß alle Verbefferung der Birtschaft mit der fittlichen anfangen musse, und daß, um beides zu förbern, es der Jusammenarbeit von Bauern, Behörden und Geistlichen brauche. "Nur der fann den Segen von Gott versprechen, der in seiner Arbeit getreu ist und im Schweiße seines Angesichtes sein Feld bebaut . . Ein fleißiger Bauer hat tein Fehljahr, er ist immer zufrieden. Ein Müßiggänger erwartet alles vom Himmel und schreibt es dem Unglück zu, wenn er weniger einsammelt als der Fleißige", pflegte er oft zu sagen. Der Hausvater müsse durch sein Borbild wirken, darum der erste und der letzte bei der Arbeit sein. Seine Bewalt erstrecke sich nicht weiter, als die übrigen Hausgenossen zur Nachahmung anzuspornen. Sein bester Freund bat ihn einmal, einem Knechte Anleitung zu geben, wie man Acter mit Mergelties verbessere. Der Mann fasse leicht auf, sei aber bequem und lässig in der Arbeit. Umso erstaunter war Kleinjogg, mit wieviel Gifer, Kraft und Geschick, wie rasch und zuverläffig der Knecht ans Wert

ging. Das anfeuernde Beispiel eines Meisters hatte ihm bis jetzt gefehlt! "Arbeite getreu in deinem Berufe. Tue allemal das, was du in diesem Augenblicke emp, findest, daß du tun solltest. Erwarte keinen andern Segen als den Lohn einer überlegten und treuen Arbeit." Das Geheimnis seines Erfolges beruhte nicht zum wenigsten darin, daß jeder Schrift, jede Neuerung wohl überlegt war. Man musse zuerst das Unnütze, Schädliche ausvotten, bevor man an Verbesserungen denken dürfe, und nicht mehr Güter besitzen, als man richtig bebauen könne; erst wenn man das Vorhandene auf einen Höchststand gebracht habe, dürfe man an die Vermehrung der Güter denken. Sein Viehstand hatte sich genau nach der eigenen Futterbasis, wie man heute sagen würde, zu richten. Wir dürsen dabei nicht vergessen, daß der Kutterbau damals noch in den Anfängen steckte, Klein, jogg einer der ersten war, der Kunstwiesen anlegte, wozu er nur den besten Ackerboden nahm und den freien Weid, gang ganz aufhob, weil dabei zu viel Dünger verloren ging und der Milchertrag hinter dem bei Stallfütterung zurücklieb. Mehrmals übergab ihm die Naturforschende Besellschaft neue Rlees, Grass und andere Futtersorten, damit er sie ausprobiere. über Viehzucht und Grasbau durfte aber der Ackerbau nicht zu kurz kommen. Er erkannte den Bert des Fruchtwechsels, beachtete, daß Beizen schwereren, Roggen leichteren Boden liebt. Als einer der ersten in seiner Begend erkannte er die Bedeutung des Kartoffelbaues für die Volksernährung, und die Teuerung von 1770/71 gab ihm vollauf recht. Die Erdäpfel fehlten selten auf seinem Familientische, und die Beimischung von einem Orittel Kartoffelbrei zum Protteig ernogte ihm Carn Brotteig ersparte ihm Korn.

1769 wurde ein Lehenhof frei, alter flösterlicher Besit, der zur Reformationszeit zürcherisches Staatseigentum und dem Kornamte, einer Domänenkammer zugeteilt worden war. Es war der Katzenrütihof. Das Gut war start vernachlässigt, der letzte Pächter in Schulden geraten. Bas lag näher, als daß die Regierung, auf Anraten Hirzels und der Natursorschenden Gesellschaft, das Lehen Fatod Gujer übertrug, damit er hier einen Musterbetrieb schaffe, zumal der Hof zwischen zwei Dörsern lag, in denen der Acterbau sehr im Argeliela. Zwei Wegstunden von der Stadt entfernt, nördlich des Katsensees, etwas erhöht gelegen, in anmutiger Gegend, umfaßte das Gut 65 Mannwert Wiesen, 120 Acker, dazu 12 Jucharten Laubwald und 4 Jucharten Reben. Es war alter Gletscherboden, zumeist schwerer Letten. daneben tiefiger, trockener Grund, weiter oben Sand. Sumpfige Stellen befanden sich sogar mitten im Actergrund. Trot allen Schwierigkeiten packte Gujer die Aufgabe an und versprach in einigen Jahren den Zehnten zu erhöhen. Den hof in Wermatswil überließ er seinem Bruder und einem Teil seiner Haushaltung, mit dem andern zog er nach dem neuen Sitze. Zunächst rottete er die wuchernden Zäune aus, verbrannte sie samt dem Waldgestrüpp und verwendete die Asche als Dünger. Bieder wandte er sein altes Mittel, verschiedene Erde arten zu vermischen an. Die Sandgrube oberhalb des Heimwesens wurde ihm unschätzbar. Hier führte er gerne interessierte Besucher hin und besprach sich mit ihnen über wirtschaftliche Fragen. Der Bildhauer Connen, schen seftgehalten. Neben dem natürlichen Dünger verwendete er auch hier wieder sehr viel Gips, den er aus dem nahen Wehntal bezog. Vor allem brauchte es umfassende Drainagearbeiten. Gräben wurden ausgehoben, zur Hälfte mit Steinen ausgefüllt, diese mit Tannästen bedeckt und der Graben wieder aufgefüllt. Das absließende Wasser diente wieder zur Bewässerung trockener Zelder. Fachleute staunten über die riesige Arbeitsleistung, die Planmäßigkeit und sast mathematisch genaue Verechnung, die einem ausgebildeten Ingenieur Ehre gemacht hätte. Der Ersolg blieb auch bier nicht aus. 1769 bestand die Ernte aus 4000 Garben. 1773 aus 8000; der Vorgänger hatte 8 Pferde und 8 Stück Kindvieh gehalten, in Kleinjoggs Stall standen 5 Pferde und 20–22 Stück Kühe und Ochsen.

Hirzels Schrift, vor allem die französische übersetzung des Basler Hauptmanns Joh. Rudolf Fren, unter dem Sitel "Le Socrate rustique" verhalfen Kleinjogg zu einem europäischen Rufe, der bis nach England und Polen reichte. Mit dem Dichter Salomon Be finer, auch einer seiner Freunde, war er der berühmteste Bürcher seiner Zeit. Ja, begeisterte Besucher nannten den Kapenrutihof und den Sihlwald, die Wohnung Besners, das Metta und Medina der Schweiz. Der große Rouffe au pries das Land glücklich, wo die Kleinjogs den Boden bedauen und die Hirzel das Schrifttum und wünschte seine letzten Tage bei Zürich am User der Limmat zu verbringen. "So immer in seinem Kreise, so eine Sonne in seiner Welt. So schön in seiner Tüchtigkeit, in seiner Unangestrengtheit, seiner Offenheit so herrlich", schrieb der enthusiastische Lavater. Der Nationals ötonom Graf Mirabeau, ber Bater bes befannten Staatsmannes der französischen Revolution, nannte ihn das Kleinod des Jahrhunderts. In der niedern Bauernstube des Kakenrütihoses saßen bei fräftiger Bauernkost mitten unter dem Hausgesinde oft würdige Senatoren aus Benedig, berühmte Gelehrte, Ubelige, Fürsten und sogar Prinzessinnen und ließen sich's wohlschmecken. "Man kann frisch zuhauen, wenn man sieht, daß es vollauf ist", ermunterte der Bastgeber den großen Dichter & vet he, der 1775 an eine Freundin schrieb: "Ich habe kein aus den Wolken abgesenktes Ideal angetroffen, Gott sei Dank, aber eines der herrlichsten Geschöpfe, wie siese Erde hervorbringt, der auch wir entsprossen sind." Für Pestalozzi blieb der Bauer am Katensee das Vorbild als Mensch wie als Bauer. Gewiß müssen wir in solchen Lobesbymnen manches auf das Konto jenes zu Überschwenglichkeit und Schwärmerei geneigten Zeitalters sehen, Tatsache ist, daß der Ruhm Jakob Gujer nicht zu Kopfe stieg, daß er, seinen Grunds sätzen getreu, der einfache schlichte Bauer blieb und niemand schmeichelte, der schönste Beweis seiner inneren Bröße. Die vornehme Helvet ische Sesellschaft, die am Borabend der Revolution, leider zu spät, eine geistige Erneuerung der Schweiz anstrebte, schätzte seinen Rat. Zu Zuß machte er sich 1774 auf den 7stündigen Weg nach dem Orte der jährlichen Versammlung im Bade Schinznach, in seinen gewöhnlichen Zwilchkleidern, ein Stück Brot in der Tasche. In Brugg holte ihn jedoch der deutsche Burggraf zu Dohna in seinem Wagen ab, und am nächsten Tage sah man den Bauer Urm

ba fi

とりのり

ge Sde Titt

u

di ü Str

ui bi

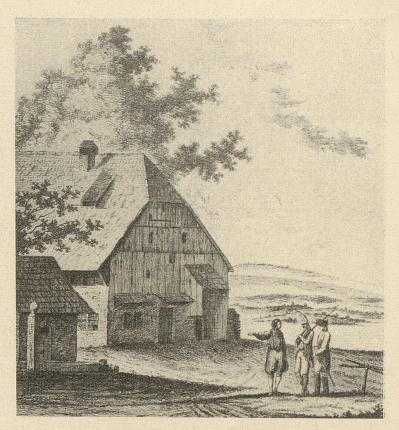
in Arm mit dem Herzog Eudwig Eugen von Würtemberg in eifrigem Gespräch wandeln.

Freilich, auch ein Kleinjogg konnte nicht alle Ziele erreichen. Wohl bedeuten die Versuche jener Zeit einen ersten Schritt zur modernen Landwirtschaft und Agrarchemie, allein bei den vielfach wunderlichen Vorstellungen, die jene Zeit von Ernährung und Wachstum der Pflanzen, von der chemischen und physikalischen Beschaffenheit des Bodens hatte, mußte mancher Versuch sehlschlagen. Gujers Ideal, Söhne und Schwiegersöhne in einer Großfamilie, einer einzigen Arbeits, und Gütergemeinschaft bei sammen zu halten, stieß auf mancherlei Schwierigkeiten. Es ist leicht möglich, daß sich die Eigenwilligkeit und überlegenheit des Baters da und dort ungewollt als Druck aus-wirkte. Oft klagte der Vater bei steigendem Bohlstand über die Sucht nach Reichtum bei den Söhnen. Einige seiner Kinder konnten es ihm auch nicht verzeihen, daß er nach dem Tode seiner Frau, obwohl in älteren Jahren, noch einmal mit einer jüngeren Person sich verheiratete. Allein auch in Mißhelligkeiten bewährte er sich als "der philosophische Bauer". Einem Tochtermann, mit dem er in Zwistigfeiten geraten war, half er uneigennüßig zu einem eigenen Hof. "Ich habe ihn niemalen niedergeschlagen gesehen. Er blieb immer ruhig", lobte ihn Hirzel, der selber mit seinem unfbrausenden Famanannen zustlahans aufbrausenden Temperament zeitlebens nie fertig geworden ist.

Ende der Sechzig machte sich ein unaufhaltsamer Zerfall seiner Kräfte bemerkbar. Bedenken wir, daß er die Fünfzig start über-

schritten hatte, als er den Katzenrütihof übernahm und in fast übermenschlicher Arbeit auf die Höhe brachte, so darf uns nicht wundern, wenn jest seine Kraft vers braucht war. Am 2. Oftober 1785 erlöste der Sod den sast 70° Jährigen von seinem Siechtum, dessen größte Qual die erzwungene Untätigseit gewesen war.

"Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht." Dieses Goethewort läßt sich wohl auf die Stätte von Kleinjoggs Virksamkeit anwenden. Die edle Kreundschaft, die den vornehmen Zürcher Kaasherre mit dem einfachen Bauer verband, wurde auch von den Söhnen der beiden hochgehalten. Als in den schlimmen Lagen von 1799 die Umgebung von Zürich durch die kämpfenden Heere der Sterreicher, Aussen und Franzosen surcht verwüstet wurde, suchte der besorgte junge Hirzel seinen Freund, Kleinjoggs Sohn, auf. Zertreten lagen die Felder, geplündert waren Obstgärten und Reben, die Speise, und Kuttervorräte aufgezehrt, der Viehstand geraubt. Allein, wie erstaunt war Hirzel über die Ruhe und Gelassenheit des Bauers und seiner Familie. "Mehr aber erstaunte ich, noch vor dem Eintitt des Vinters seine durchgewühlten ücker abgeebnet, umgearbeitet, angesät, die Spuren der übrigen Bersbeerung, so gut es möglich war, verdrängt zu sehen." Und mehr als 50 Jahre später weiß ein Chronist zu berichten: "Der Katzenrütihof bewährt immersort, daß der landwirtschaftliche Geist Kleinjoggs auch auf seinen



Der Katsenrütihof, 1799, nach der ersten Schlacht bei Zürich. (Vorn Kleinjogas Sohn im Gespräch mit einem russischen Gardisten und einem österreichischen Dragoner. Im Sintergrund der Katsensee und der Höngoerberg, mit russischem Lager.) Aus dem Neusahrsblatt der Hülfzgesellschaft Zürich 1800.

späteren Nachfolgern ruht, indem der Hof gegenwärtig, obschon er unter vier Anteilhaber geteilt ift, 80-90 Stück Vieh ernährt. Alle Rulturgegenstände des Kanstons, die verschiedensten Arten von Getreide und Kutterspflanzen, Hanf, Klachs, Rebsamen, Erdäpfel gedeihen auf dem mutterhaft angehauten Lande."

Doch der Segen Kleinjoggs ruht nicht bloß auf dem fleinen Erdenfleck, den er bebaute, er ruht auf dem ganzen Land. Denn wie hätten wir in diesen Kriegsjahren durchhalten können ohne unsere hochentwickelte Landwirtschaft, die unsere Führung sicherstellte, und wie hätte jene ihren hohen Stand erreichen können ohne die Vorarbeit jener wackeren Pioniere des 18. Jahrhunderts, die uns auch als Menschen und Bürger heute noch leuchtende Vorbilder sind?

Flüst're ein Geheimnis nur dem besten Freunde zu, doch bleib stets eingedent': Dein bester Freund – bist Du! (Jul. Hammer.)

Der Chestand ist wohl bestellt, wo jeder Teil sein Szepter hält; die Frau regiere Herz und Topf, der Mann den Becher und den Kopf. (Wilh. Müller.)

Frauenarbeit im Hause sieht man nur, wenn sie nicht gemacht wird.